



 Hans Wilhelm
 v. Gerstenberg,
 geb. am 8. Jan. 1787.
 gest. am 1. Nov. 1828.

Literarisches **Notizenblatt**

herausgegeben von Th. Hell.

88. Sonnabend, am 1. November 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Novellen von Karl Gutzkow. Erster und zweiter Band. Hamburg bei Hoffmann u. Campe. 1834. 234 u. 256 S.

Ist der Verf. dieser Novellen derselbe Kritiker, welcher als Substitut des großen Aristarchen zu Stuttgart — wir kennen für ihn kein verdienstvolleres Prädikat als dies — durch den Geist einer bald vorlauten, bald faselnden Kritik eine allgemeine Mißbilligung in Deutschland erregt, und das einst gepriesene „Morgenblatt“ in Mißkredit gebracht hat, so freuen wir uns, ihn einmal auf einem andern Felde, als dem einer trostlosen Polemik gegen das Schöne und Würdige, zu ertappen, auf welchem er zeigen kann, mit welchem „Grunde“ er den unbarmherzigen Aristarchen spielt. Mit Freuden rufen wir ihm ein: „hic Rhodus hic salta“ zu — und sehen seine Novellen näher an.

Nach aufgeschlagenem Buch treffen wir zunächst auf eine geharnischte Vorrede, die Zuckerhutspeise seines Witzes, in welcher der Verf. es sich zum Vergnügen macht, bedeutende und unbedeutende Namen in unserer Literatur zu schmähen. Wir müßten ihm diese Vergnügen lassen (es entsteht seiner Natur), verriethe sich darin nur nicht eben jene faselnde Kritik, welche sich, indem sie alle Gesetze der Kunst mit Füßen tritt, jede Ungebühr verstatet. Hr. Gutzkow ist ein ungemeiner Kritiker, und im Gefühl seines ungemeynen Genies erzählt er uns Wunderdinge von den Schriften, die er in fünf Jahren schreiben wird. An diese Sprache sind wir bei „Anfängern“ gewöhnt und wissen, was davon zu halten ist. Sie beweiset aber jene anmaßende Unkenntniß der Kunstgesetze, die das Schwere für leicht hält. Gelangen solche Genien nachher zu einer näheren Bekanntschaft mit der Kunst — so erfolgt eben nichts. Ihre Rodomontaden lösen sich in Wind auf, und sie sehen ein, daß der gute „Wille“ zur Hervorbringung des „Schönen“ nicht allein ausreicht. In der Literatur gilt nicht „Versprechen“, sondern „Leisten“.

Was hat der Verf. nun geleistet? Er gibt uns sechs sogenannte Novellen, gleichsam als Handgeld eben so vieler ungemeiner Tragödien, Epopöen &c. Nicht genug damit! Er scharrt diese sechs Novellen, poetische Schemen, aus allen möglichen Winkeln deutscher und fremder Literatur zusammen, und hat nun, so glaubt er, eben so viele Meisterstücke geliefert. Indem er hier Sue, dort seinen „magus Apollo“ — Menzel — jetzt Lieck, jetzt Schefer und jetzt Hoff-

mann copirt und Alle zu überbieten meint, stellt er sechs künstlerische Ungeheuer auf, an denen man, wie an dem Bilde des „fehlervollen Pferdes“ alle denkbaren Gebrechen der modernen Novellistik studiren kann. Das ist das praktische und sichtbare Resultat so vieler Kritik, so ungemeinen Kunstverständes, einer so warmen Kenntniß der Gesetze des Schönen. — In diesen Spiegel laßt uns blicken! Dieser kritische Genius, der Matthison matt findet, Liedge nicht unter die deutschen Dichter zählen will, der Göthe tadelt, weil er sein „goldenes“ Wort nicht zur Waffe in einem Partekampfe hergeben wollte, der W. Alexis unfähig, den Verf. der „Pyratone“ trivial nennt und ihn verläumdert, der Schiller, Klopstock und Wieland als poetische Kleingeister behandelt und sie in eine Klasse mit Claren zusammen wirft, zahlloser anderer Unbilden gar nicht zu gedenken, dieser ungemeine Genius vermag weder eine lesbare Geschichte zu erfinden, noch eine von ihm erfundene erträglich zu erzählen. —

Das, was er als seine Novellen gibt, und dessen Erfindung wir überall, nur nicht bei ihm zu suchen haben, ist einer einhaftesten Kritik nicht werth. Der „Kaperbrief“ gehört Sue an, nur mit dem Unterschiede, daß, was der französische Seemaler lebenskräftig und zu höchster Anspannung des Lesers erzählt, hier matt, in erschlaffender Breite, in faselnder Unordnung wieder und immer wieder gegeben wird. Der „Sterbekassirer“, welchen der Verf. eine Bambocciade nennt, ist eine sentimentale Hanswurstaade ohne Sinn und Bedeutung. Die „Geständnisse einer Perrücke“ gehören geständlich Kumohr an, dessen Fehler sie angeblich verbessern sollen. Der kritische Degout, den diese Perrücke uns einflößt, ist ganz anderer Art, als den der Verf. bei den „deutschen Denkwürdigkeiten“ empfunden haben mag. Er gleicht dem, den der Anblick eines „Weichselzopfes“ geben mag. Von dem „Singekränzchen“, „dem Prinzen von Madagaskar“, mögen wir gar nicht reden; die einzige erträgliche Geschichte ist der „Chevalier Element“, doch auch dies ist sie nur in Bezug auf ihre ganz unerträglichen, anmaßenden, ironisch seyn wollenden, heuchlerischen und naseweisen Nachbarn.

Mehr Raum haben wir nicht für eine so nichtsbedeutende Erscheinung, als diese Novellen darbieten, übrig. Zum Schluß aber bitten wir den Verf., an dieser wohl verdienten Abfertigung kein Vergerniß zu nehmen, sondern daraus — wo möglich — Bescheidenheit zu lernen. Diese wünschen wir ihm von Herzen zu seinen übrigen „ungemeinen“ Gaben.
 W. v. Lüdemann.